

Erste Person, singular



*Ein Gesprächsbeitrag
von Helmut Kopetzky*

2009

Dass wir uns richtig verstehen:

"Feature" ist ein bunter Garten – mit Blumen und Nutzgemüse, englischen Edelrosen und deutschem Salat. Oder – im Sportjargon: Feature ist der Libero unter den dokumentarischen Gattungen.

Ich übersetze den Begriff als: "Längeres, dramaturgisch gestaltetes Radiostück, das ein allgemein interessierendes, oft heißes Thema von allen Seiten beleuchtet". Dieser Text handelt also von dem, was Angelsachsen gewöhnlich unter "Documentary" verstehen - von der "klassischen" Spielart, die ich erweiterten Journalismus ("Extended journalism") nennen möchte.

Von Radio-Kunst und anderen Genres an der Grenze zu Hörspiel und Musik wird hier nicht die Rede sein. Und gern übergehe ich die einfallslosen, nun wirklich überholten Standard-Arrangements "Zitatorin links, Zitator rechts, Erzähler in der Mitte".

In Wahrheit handelt der Text aber von ... mir, von der Emanzipation des Autors als selbstbewusstes Subjekt. Er propagiert kein Allheilmittel gegen die seit Jahren an die Wand gemalte "Feature-Krise", aber vielleicht ein Medikament unter anderen.

Es ist rezeptfrei und heißt "ICH".

In der Schule haben sie uns eingebläut: Fange nie einen Brief mit dem Personalpronomen 'Ich' an ! Allerdings war das vor einem halben Jahrhundert. Die Anrede lautete entsprechend "Sehr geehrter ..." (an eine männliche) oder "Sehr verehrte ..." (an eine weibliche Zielperson). Dann, Anfang der 70er Jahre, in der Zeit unumstößlicher Gewissheiten, war das Ich wiederum verpönt.

Wir beim Jugendfunk zum Beispiel glaubten fest an die gesellschaftsverändernde Kraft jeder einzelnen Sendung. Wir schrieben und sendeten im "Kollektiv". Kein Manuskript

trug weniger als fünf oder sechs Autor(inn)en-Namen.

Nie wieder waren wir politisch so "korrekt".

Meine Emanzipation zum Ich-Autor hat viele Jahre gedauert.

Peu à peu habe ich's gelernt:

ich

ich

ich

ich

ich

Nun, da ich halbwegs in der Lage bin, ohne Schuldgefühle "ICH" ins Mikrofon zu sagen, fällt mir auf, dass die verschleiende Schein-Neutralität im dokumentarischen Rundfunk und Fernsehen – auch "Objektivität" genannt – wieder gefragt ist. Autoren sollen sich als Interviewer selbst entleiben ("rausschneiden"). Jedes bestätigende "Hmh" ist verdächtig, Personalpronomina gelten als unseriös, eitel, exhibitionistisch. Im Radiofeature ist das ICH ein hie und da geduldetes, aber kaum geliebtes Exotikum. Ausnahmen bestätigen die Regel.

"Aber", meldet sich mein kleiner Dialektiker 🤖 irgendwo im Großhirn ...

"... geht es denn wirklich nur um die drei Buchstaben. Gemeint ist, wenn ich recht verstehe, etwas Größeres, Umfassenderes ... um INDIVIDUALITÄT (des Stoffs, der Form, der Sprache, der Weltsicht ...)"

Starke Worte ... Natürlich hat der 🤖 recht. "Schon Braun" (so wird der große Erneuerer des Radiofeatures, Peter Leonhard

Braun, gewöhnlich zitiert) hat immer darauf bestanden: Featuremachen sei keine Frage bestimmter Tricks und Kniffe, sondern zunächst der "Haltung" - den Hörern, dem eigenen Metier und der Welt gegenüber. Oder, wie es Axel Eggebrecht auf seiner mosaischen Tafel der 10 Featuregebote "Über Hörfolgen" (1945) beim Nordwestdeutschen Rundfunk in Hamburg postulierte:

1. Voraussetzungen für das Schreiben einer Hörfolge: Der Verfasser muss sein Thema kennen und lieben, ehe er beschloss oder beauftragt wurde, es zu schreiben. Kaum eine andere Funkarbeit braucht so viel Vertrautheit mit dem Gegenstand, so viel Lust zur Sache, wie diese.

2. In jeder Hörfolge muss der Druck einer lebendigen Gesinnung spürbar sein.

Mit anderen Worten: Der Feature-Autor braucht einen Standpunkt. Er muss aus der Deckung kommen, wenn er wahrgenommen werden soll. Er muss Stellung beziehen, Reibungsflächen bieten, zuspitzen und auf den Punkt bringen (der immer auch ein subjektiver Stand-Punkt sein wird).

"Es ist sinnlos, scharfe Bilder zu produzieren, wenn man verschwommene Ideen im Kopf hat" (*Jean-Luc Godard*).

Autor(inn)en sollten etwas zu sagen haben - freilich von der Warte ihrer Generations- und Schichtzugehörigkeit aus, vom Ergebnis ihrer Sozialisation und Lebens-Erfahrung.

(Sozialisiert im 20. Jahrhundert, warte ich ungeduldig auf die Feature-Stimmen des einundzwanzigsten !)

Als Autoren-Subjekt mit "lebendiger Gesinnung" und professionellem Know how will ich mich anderen mitteilen. Der verstorbene George Tabori, gefragt, warum er Lessings "Nathan" erst relativ spät in seinem Leben inszeniere (1991):

Er pocht an die Tür, so lange, bis er hereingelassen wird. Man soll nur darüber schreiben, was nie aufhört zu pochen ...

Kleine Autoren-Zoologie

"SEI RADIKAL !" - "Diesmal unbedingt ICH sagen !!" - Vor mir überm Schreibtisch hängen Zettelchen wie die Parolen einer chinesischen Wandzeitung. Wie viel davon geht allerdings im langen, auf weiten Strecken fremdbestimmten Prozess der Herstellung verloren. Die gefühlte Radikalität - hineingepresst in 29:30 oder 54:10 Sendezeit, stranguliert auf 15 oder 30 Textseiten, abgewogen, zergrübelt, verkürzt, streckenweise misslungen und vor dem Sendetermin nicht mehr zu reparieren. Der Reichtum der Gedanken und Gefühle beim Recherchieren, die Jagdlust, mein ICH - wie wenig bleibt davon übrig.

Das Werk ist die Totenmaske des Entwurfs (*Wer hat das bloß gesagt ? Hinweise bitte an Kopetzky@arcor.de*)

Lassen wir also die Kirche im Dorf. Das Autor(inn)en-ICH kann in vielerlei Gestalt auftreten. „Erste Person, singular“ bedeutet - formal betrachtet - nicht notwendigerweise die Ich-Form. Auch die subjektive Montage oder der von einer fremden Stimme gesprochene Text kann Persönlichkeit ausstrahlen - wiedererkennbar weil einzigartig, wie die unverwechselbare „Schreibe“ eines Schriftstellers (P. L. Braun hat nie in seinen großen Features selbst gesprochen).

Der sogenannte "Stil", die "Handschrift", ist mehr als das Konzept einer Sendung; mehr als die Kunst, ein Interview zu führen; mehr als alle formalen Fähigkeiten (Text, Dramaturgie, Musikalität, Sprechbegabung); mehr als die spezifische Themenwahl. Sendungen großen Formats passen den Betreffenden wie Maßanzüge, wie Couture-Kleider.

Deshalb handelt dieser Versuch über das ICH im dokumentarischen Radio auch vom Autor mit geliehener (Profi-)Stimme; vom "gefühlten Autor"; von Verkleidungen und Verfremdungs-

Effekten; auch vom unverschleierte(n), gewissermaßen nackten Feature-Macher, der die Instrumente vorzeigt und die Mühsal der Recherche offenlegt.

Was zählt ist Persönlichkeit, die Anwesenheit des Autors - auch bei Abwesenheit der eigenen Stimme.

Als Hörer will ich Menschen zuhören und nicht "Stücken".

Wer bin ich ?

"Beruf ?" fragt der Meldezettel beim Einchecken am Hotel-Counter. Was soll ich hinschreiben ? "Journalist" ? "Publizist" ? "Freischaffender" ? "Schriftsteller" ??

"Zeitungsreporter" steht in meiner Kurzbiographie. Aber das ist lange her. Wie wär 's einfach mit "Feature-Autor" ? Nur - wie erkläre ich das der netten Rezeptionistin, wenn sie ausnahmsweise fragt ? Den Begriff "Reporter" glaubt sie sicher zu kennen - die "ZDF-Reporter", na klar: Harte Fragen, versteckte Kamera. Doch auch das ist knapp daneben.

Unlängst habe ich mir eine Liste aufgestellt - unscharf und hinkend wie alle Vergleiche (und schon gar keine Rangliste):

Links **"REPORTER"**

rechts **"FEATURE-AUTOR"**

(Die weibliche Berufsbezeichnung immer mitgedacht)

Arbeitet meist tagesaktuell

Verfolgt eher Entwicklungen als punktuelle Ereignisse / Mittelfristige Aktualität

Beauftragt, entsandt, stark ergebnisorientiert

Wählt (im Idealfall) Orte, Themen, Blickwinkel, Methode selbst / Seine Einstellung: ergebnisoffen / soll finden, nicht Erwartetes belegen

Geht auf das Ziel (das Thema, die Story) linear zu

Nähert sich dem Gegenstand tastend, elliptisch, meandernd
(der "gerade Weg" führt womöglich an bedeutenden Details vorbei)

Dokumentiert

Erforscht

Liefert Schnappschüsse vom Tatort

Seziert auch die Leiche

Hält sich an Ereignisse

Bearbeitet Stoff-Gebiete am Beispiel von Personen und Ereignissen
("Small stories – big issues")

Meist kurzfristiger Augen- und Ohrenzeuge

Weitet, wenn nötig, das Arbeitsfeld räumlich und zeitlich aus – oft über
Tage, Wochen, Monate

Arbeitet die Themen / Stoffe "ab"

Lebt mit ihnen

Konstatiert, beschreibt

Beobachtet, beschreibt, reflektiert

Seine Gedanken tun nichts zur Sache / Die Meinungen am Geschehen Beteiligten werden kommentarlos übermittelt

Bezieht die Hörer in seine eigenen Gedanken ein / Macht sie mit den Gedanken Beteiligten vertraut / Initiiert "innere Dialoge" mit dem Publikum ("Wie würde ich mich verhalten ?" – Pro und Kontra)

Ein guter Reporter muss durchaus kein "Autor" sein

Feature-Autoren sind hybride Wesen (sprach- und aufnahmetechnisch begabte, musikalisch empfindende Zeitgenossen mit journalistischem, sprich: detektivischem Spürsinn)

Pragmatiker

Lässt sich von Fakten aber auch von Phantasie, Inspirationen, Träumen, Zufällen, persönlichen Erfahrungen leiten.

Ach - diese Liste wird der Rezeptionistin am Hoteltresen auch nicht weiterhelfen ...

Objektive Lügen - subjektive

Wahrheiten

Da ich seit längerem über die Ich-Phobie im dokumentarischen Radio und Fernsehen nachdenke und schreibe, will ich hier auszugsweise einen Text zitieren, der auf meiner Homepage (www.helmut-kopetzky.de) unter "Aufsätze / Der Autor und das Mikrophon" zu finden ist.

Als das Feature nach Deutschland kam, 1945, waren die Autoren besorgt, möglichst deutlich und unverkennbar im Radio hervorzutreten. Sie verstanden sich von Anfang an als öffentliche Personen. So hieß es denn auch: „Schnabel“ (oder Eggebrecht oder Peter von Zahn) „ist heute Abend im Radio!“ Gefragt war der Klang ihrer Stimmen, waren ihre ganz speziellen Eigenarten, vielleicht sogar die kleinen Fehler wie das sympathische Lispeln eines Horst Krüger. Doch besonders war man neugierig auf ihre ANSICHTEN.

Nicht wenige Autoren sind gewohnt, sich und ihre Meinung hinter dem „Mann (der Frau) auf der Straße“ zu verstecken. „Ich halte mich zurück, ich bin ganz unwichtig“ - eine bequeme Selbstsuspendierung von unserer eigentlichen Aufgabe, Autor (lat. „Urheber“) zu sein. Die Gedanken großer Geister dienen als Schutzschilde. Eigene Urteile und Gefühle werden an die

"Vox pop" delegiert (deren Zustandekommen, wie wir alle wissen, ebenso subjektiv ist, wie die Wahl und Anordnung unserer Wörter im noch so "objektiven" Text).

Die Annahme, eine akustische „Dokumentation“ (möglichst genau, vollständig und ausgewogen) sei schon die Wirklichkeit, ist ein verbreitetes Missverständnis.

Wirklichkeit im Radio ist, was wir von ihr mitteilen - wir, die einzelnen, die Subjekte mit Namen und Geburtsdatum. Wir - die AUTOREN ! Auch die 'Wahrheit', dieses Phantom, erscheint ja immer nur in subjektiver Verkleidung ...

I've always admired those reporters who can descend on an area, talk to key people, ask key questions, take samplings of opinions, and then set down an orderly report very like a road map ...

... schreibt John Steinbeck in der Einleitung seines Reiseberichts "Travels with Charley" (1962) ...

... I envy this technique and at the same time do not trust it as a mirror of reality. I feel that there are too many realities. What I set down here is true until someone else passes that way and rearranges the world in his own style ...

Vorgebliche Objektivität ist demnach eine Lüge, ein Betrug an Lesern und Zuhörern.

Sobald wir das Mikrofon in die Hand nehmen, schrieb ich 2000 in der CUT-Serie "Feature Workshop", beginnt die 'Manipulation' – wobei natürlich die handwerklich-gestalterische (*manus* - die Hand) und nicht die inhaltlich-verfälschende gemeint ist. Wir bestimmen - den Aufnahmezeitpunkt, die Technik, den Gesprächsverlauf und später, in welcher Reihenfolge und in welchem Tempo die Zuhörer über einen Gegenstand „ins Licht gesetzt“ werden. Unsere „Manipulation“ beginnt mit der Idee und dem ersten Einfall zu ihrer Umsetzung und endet erst mit der Sendung.

Die 1:1-Aufnahme ist weitgehend ein Zufallsprodukt. Erst der Autor transportiert das Fragmentarische seiner Eindrücke in die Zeit- und Raumbene der Sendung; weist ihnen Ort, Zeitpunkt und Bedeutung zu.

Wenn ich von einer Aufnahmereise zurückkomme, steckt also nicht "die Wahrheit" im Gepäck. Ich war dort - nicht "das Radio". Ich habe mich kundig gemacht. Ich kann nur mitteilen, was ich als professioneller Wahrnehmer erlebt, gesehen, gehört, mir gedacht habe.

Ich bin ich - kein mediales Neutrum.

All has been said – but not by me ! (*Gilles Vigneault, kanadischer Folksinger*)

Wer "Objektivität" von mir verlangt, wird sich betrogen fühlen. Und doch bin ich der "Wirklichkeit" (auch diese in Anführungszeichen) am Ende vermutlich näher, als alle Objektivitäts-Verfechter.

Der subjektive Bericht repräsentiert eine subjektive Wahrheit, ein Wahrheits-Fragment, das ich, der Autor, aus einer höheren, aber nie fassbaren "Wahrheit" destilliert habe - dank meiner professionellen Kompetenz (Beobachtungsgabe, Wahrnehmungsfähigkeit, Unvoreingenommenheit) und nicht zuletzt durch den adäquaten Gebrauch der technischen Aufzeichnungs-Geräte. Und mehr ist nicht erreichbar.

"Aber trotzdem", beharrt mein kleiner Dialektiker 🤪,
 "sollen Autoren die Welt, in der sie leben, umfassend
 wahrnehmen, also nicht auf einem Ohr taub sein und
 professionelle Neugier mit privaten Obsessionen verwechseln !"

Wo er recht hat ...

Subjektivität (der Wahrnehmung) bedeutet nicht, wesentliche Aspekte eines Themas außer acht zu lassen, um den eigenen Standpunkt besser zur Geltung zu bringen. Mein gedachtes Publikum hat Anspruch darauf, möglichst alle Hauptargumente, alle relevanten Fakten pro und contra zu erfahren.

Die Autorenhaltung sollte dennoch immer kenntlich bleiben.

Traditions-Linien

oder Tote Pferde sind sehr schwer

Als bekennender Subjektivist stehe ich auf den Schultern einer langen Ahnenreihe von Verwandten ersten, zweiten und dritten Grades: Johann Gottfried Seume (böhmischer Dichter und Schriftsteller - "Spaziergang nach Syrakus", 1802/03), Dickens und Defoe, Theodor Fontane, Émile Zola, Upton Sinclair, Melville, Conrad, Mark Twain, Hemingway und Martha Gellhorn, Truman Capote, Larissa Reissner, Louis-Ferdinand Céline. Auch Joseph Roth gehört für mich dazu, natürlich der "rasende Reporter" Egon Erwin Kisch, Gabriele Tergit ("Schnellzug nach Haifa") und andere schreibende Welterkunder.

Ich beziehe Anregungen aus einem unüberschaubaren Arsenal an klassischen Reportagen und realistischer Literatur (Dostojewskis „Aufzeichnungen aus einem Totenhaus“ und Tschechows „Krankensaal Nummer 6“, Victor Hugos „Das Jahr 1793“ und Flauberts „Salammbô“ und Stefan Zweigs „Joseph Fouché“).

Laut Kisch reicht diese Liste sogar bis zu Plinius dem Jüngeren zurück („Bericht über das Erdbeben von Pompeji“). Wo immer ich in meinen Bücherschrank hineingreife, ruft es: "ICH bin schon hier !"

Ich beschloss, ohne lange nachzudenken, nach Russland zu fahren, als die Nachricht von der russischen Revolution auf den Titelseiten aller Zeitungen prangte. Wie üblich, kaufte ich mir an einem Zeitungskiosk die Abendzeitung. Dort, auf der Straße, umgeben vom Großstadtlärm, las ich den ersten Bericht über die Revolution. Ich spürte ein tiefes, wärmendes Glücksgefühl in mir ... (Louise Bryant, "Eine Amerikanerin in Russland", 1918)

Sawizki, Kommandeur der 6. Division, erhob sich, als er mich erblickte, und ich bewunderte das Ebenmaß seines gewaltigen Körpers (...) Der Purpur seiner Reithosen, die schief sitzende himbeerrote Mütze und seine Orden an der Brust zerschnitten die Hütte wie eine Standarte den Himmel ... (*Isaak Babel, "Die Reiterarmee", 1926*)

Da starb einer von des Henkers Hand, Blut stieß in langem und breitem Strahl aus seinem Nacken, das Leben spritzte hoch aus einem, der tot gewesen schien schon vorher (...) Ich hatte mir seine Physiognomie und seine Gestalt, während ich wartete, nicht vorgestellt. Ich weiß, dass Mörder im allgemeinen keinen Stiernacken, kein vorgeschobenes Kinn, keine fliehende Stirn haben. Dieser aber sah doch allzu sehr nach Nicht-Mörder aus ...
(*Egon Erwin Kisch, "Die Hinrichtung", 1933*)

Wir tranken Daiquiris in einer muffigen kleinen Bar an der mexikanischen Grenze und unterhielten uns über Viehzucht in Arizona. Ein abgerissener Indianerjunge betrat mit ein paar Zeitungen die Bar und sagte zaghaft: "Con la guerra, la guerra" (...) Verschmierte Schrift berichtete von Pearl Harbor und Amerikas Kriegserklärung ... (*Die Kriegsreporterin Martha Gellhorn, 1942*)

So fand ich mich nach vielen Jahren auf einmal zu Hause wieder. Ich stand auf dem Hauptplatz, den ich als kleines Kind, als Junge und als junger Mann unzählige Male überquert hatte, und ich verspürte keine Rührung ... (*Milan Kundera, "Der Scherz", 1967*)

Meine erste Begegnung mit dem Imperium findet an der Brücke statt, die das Städtchen Pińsk mit dem südlich des Flusses gelegenen Teil der Welt verbindet. Es ist Ende September 1939. Überall ist Krieg (...) Auf unserem Weg liegen getötete Pferde. Wenn ihr weiterfahren wollt, so rät uns ein Fremder, müsst ihr die Pferdeleiber zur Seite schaffen (...) Tote Pferde sind sehr schwer ... (*Ryszard Kapuściński, "Imperium", 1993*)

(...)

Allenthalben "kleine" Stories und scheinbar nebensächliche Notizen vor großem, oft weltbewegendem Hintergrund ... Sehen, riechen, schmecken, fühlen (und natürlich hören) - das alles leistet nur der individuelle Autor, das Subjekt, das Ich.

Erlebnisse sind individuell, nicht mehrheitsfähig und nicht beliebig reproduzierbar.

Viele klassische Abenteuer-Romane beginnen ungefähr so:

I don't want to bother you much with what happened to me personally (...) yet to understand the effect of it on me you ought to know how I got there, what I saw, how I went up that river ... (*Joseph Conrad, "Heart of Darkness", 1902*)

Und schon räuspert sich der Protagonist für eine buchfüllende Erzählung - Erste Person singular und nicht selten autobiographisch unterfüttert.

Auch die Idee vom Film-Autor, der mit der Kamera schreibt wie ein Schriftsteller früherer Jahre mit dem Füllfederhalter, und der dazu passende Ausdruck "Caméra-stylo" gehören in diese Reihe und drängen uns den Begriff "Micro stylo" geradezu auf.

Selbst wenn ich einen Film über einen Hund oder einen Stuhl machen müsste, würde er in gewisser Hinsicht immer autobiographisch (...) Wenn ich einen Film drehe, kommt mir das fast so vor, als würde ich mich selbst interviewen (...) Das Werk eines Menschen ist sein erweitertes Ich ... (*Federico Fellini in seinen Erinnerungen, deutsche Ausgabe 1994*).

Verkleidungen

1945, nach dem Ende der Nazi-Diktatur, die so viele subjektive Wahrheiten zugunsten der einen, verordneten eliminiert hatte, mussten die "Männer der ersten Stunde" - Axel Eggebrecht, Alfred Andersch, Ernst Schnabel, Peter von Zahn (Frauen waren in der Regel "nur" Sekretärinnen und Ansagerinnen) - das Radio erst lernen, ihre Stimme finden. Fast alle kamen ja vom geschriebenen Wort. Die Entdeckung des Persönlichen an dieser

exponierten Stelle, im damals noch wichtigsten "Massenmedium", dürfte eine erregende Berufserfahrung gewesen sein.

Von Zahn - der Mann mit der Näselse Stimme - war in seinen Features bereits der persönlich reportierende Autor, Bericht und Kommentar offensiv vermengend und ein ungeschriebenes Gesetz des "sauberen Journalismus" dadurch lustvoll verletzend - zum Beispiel in seinen frühen Reportagen aus dem besetzten Ruhrgebiet nach 1945 und aus der "Neuen Welt" Nordamerika.

Manche Pioniere des Radio-Features hatten aber zunächst hörbar Schwierigkeiten, das Personalpronomen ICH unverkleidet in den Mund zu nehmen. Oft wählten sie Hilfskonstruktionen: "Der Autor", "Er", "der Andere", "unser Mann". Noch 1965, als er vor Puerto Rico mit einem Aufklärungsflugzeug der US Air Force in das Auge eines Hurrikans hineinflog, spaltete Ernst Schnabel seine Autoren-Person in nicht weniger als vier Erzählerstimmen auf.

Sprecher 1 Ich selber werde den Mann schildern, wie er sich sah.

Sprecher 2 Ich werde sagen, was er wusste.

Sprecher 3 Ich übernehme, was er erfuhr.

Schnabel Ich bin der Mann.

Als Autor habe ich immer wieder mit der Rolle des Gerade-aus-Erzählers gehadert und war recht dankbar für die Schnabelsche Methode der Verkleidung.

Erzähler Wir treffen den Reporter in der Grabeskirche des Heiligen Sergej. Er steht auf müden Beinen, in der Menge eingezwängt (es gibt nur Stehplätze in Russlands Kirchen). Und alles ist für ihn wie ... Kino.

Regie GESANG DER GLÄUBIGEN HOCH

Erzähler Weiches Kerzenlicht zittert über die Gesichter. Über steinalte, zerfurchte Landgesichter. Und ganz junge, glatte aus der Stadt; stille und ergriffene Gesichter;

melancholische und selig lächelnde und tränenüberströmte. Ein weißhaariges Väterchen brummt teuflisch falsche Töne dicht an seinem Ohr. Er spürt den warmen Atem (...) Religion ist doch Privatsache, Intimbereich. Das Innerste, Persönlichste des Menschen ! Warum steckt er seine Journalistennase überall hinein ? – Bis der Reisende gewahr wird, dass sich niemand – wirklich niemand – um ihn kümmert ...

(Kopetzky, "Reise zu den frommen Russen", 1987)

"Er" und "wir" statt "ich" – halb Kunstgriff, halb Verdrängung. Und so schnabelte ich noch 2001 in meinem Feature "Menschenströme":

Regie MARSCHTROMMELN, DUMPF, NOCH ENTFERNT

Sprecher I Er von halb links. Die Kolonne schrägwinklig von rechts. Der Mann in der Seitenstraße. Die Kolonne auf dem Boulevard. Der eine und die vielen. Auf dem Schnittpunkt der Geraden müssen sie zusammentreffen (...) Er schlendert. Der Mann in der Gasse ist Einzel-Gänger. Näher die Trommeln. Ihr Rhythmus nun schon überall. Sein Gang wird synkopisch -- einszwei -- und eins -- zweieins -- und eins (...)

Sprecher II ... Dieser Ekel vor dem Gleichschritt !

Sprecher I Und zugleich kämpfen seine Beine gegen die Gewalt der großen Pauke ... Eins und Eins und Eins. Wie gebannt starrt er auf den Glanz der Uniformknöpfe und Stiefelreihen. Alles in ihm rebelliert gegen diese Feier des Exakten. Abstoßung und Anziehung. Das zerreißt ihn fast ...

Verkleidung (Tarnung) schafft Distanz. Der Autor versichert sich gegen den Vorwurf, "mikrofonverliebt zu sein", ein "Selbstdarsteller", "Exhibitionist".

Der Stachel sitzt offenbar tief. Von keinem Schauspieler würden wir erwarten, dass er mitten auf der Bühne behauptet, er sei gar nicht da. "Da" zu sein, sich zu zeigen, ist sein Beruf – "Eitelkeit" war bestenfalls ein Antrieb, diesen zu wählen. Wer freilich nie verspürt, was wir bezeichnenderweise "Mitteilungsdrang" nennen, wäre in jedem Kommunikations-Medium fehl am Platz, auch in unserem.

Allerdings empfinden es manche von uns (mich eingeschlossen) als Vorteil, unser sichtbares Lampenfieber und die geschwollene Backe nicht öffentlich ausstellen zu müssen. Ein Mangel des Hörmediums - das Fehlen der optischen Dimension - ist zugleich seine Hauptstärke. "Lob der Blindheit", überschrieb Rudolf Arnheim ein Kapitel seiner Untersuchung aus dem Jahr 1936, "Rundfunk als Hörkunst", indem er darauf hinweist ...

... wie bestimmte ausdrucksvolle Stimmen dem unbefangenen Hörer nicht als "die Stimme eines Menschen, den man nicht sieht" und über dessen Aussehen man sich etwa Gedanken macht, erscheinen sondern ein vollkommen geschlossenes Persönlichkeitserlebnis vermitteln.

Blondinen klingen wahrscheinlich nicht blonder als Schwarzhaarige, tiefe Männerstimmen gibt 's auch ohne Waschbrettbauch. Nicht wie wir hinter dem Mikrofon aussehen ("wirken") zählt, sondern was wir "vorn" hineinlassen.

Radio ist das Medium der Inhalte. Das Mikro ist sexy, weil gut formulierte Ideen sexy sind.

V-Effekt

Das Heraustreten des Darstellers aus seiner Rolle und der Gestus des Zeigens auf seine Bühnenfigur - wesentliche Elemente des Brecht'schen "Verfremdungs-Effekts" - sollen ...

... dem Betrachter vertraute Dinge in einem neuen Licht erscheinen lassen (...)

In lebendiger Darstellung erzählt er die Geschichte seiner Figur, mehr wissend als diese.

(Bertolt Brecht in "Kleines Organon für das Theater", 1948).

Auf unser Medium übertragen:

Erzähler Mit acht bekam er eine Geige ... 🎵 (*SPIELT*) Mutter kaufte ihm auch Noten: "Die Lustige Witwe" von Franz Léhar. Auf dem Titel ein Pin-up Girl aus den Dreißigern. Unter dem Satinkleid war ihr Körper nackt.

Der Autor Ich könnte sie jetzt noch genau beschreiben.

Erzähler Ein Menschenleben ist das her. Er kratzte auf der Geige, und die Mutter hat gesungen.

Der Autor "Vilja, o Vilja / Du Waldmägdelein".

Erzähler Wie in ihrer Jugend.

Der Autor Bill Haley gründete gerade seine "Comets" ...

"WATCHA GONNA DO" (BILL HALEY AND HIS COMETS)

(Kopetzky, "Männer im Mutterland – Nachkriegskinder auf der Couch", 2006)

Der Autor zitiert sich durch den Mund des Profisprechers selbst, wie einen Fremden. Die Aufspaltung der Autoren-Person in "Ich" und "Er" (oder "Sie") kann mehr sein, als eine semantische Marotte oder ein Fluchtreflex vor offenem Mikrofon:

Aus sich heraustreten. Den eigenen Fall aus kritischer Distanz betrachten. Im Typischen das Archetypische entdecken.

In der Praxis könnte ich die indirekte Form ("Er", "der Mann" etc.) während des Schreibvorgangs auch nur probeweise verwenden, um den meta-persönlichen Wert der eigenen Geschichte zu testen, und in der Endfassung zum direkteren "Ich" zurückkehren – ähnlich, wie es Brecht in den Proben am Schiffbauerdamm oft praktiziert hat.

Der Autor als Stellvertreter

🤔 *"Wenn die persönliche Geschichte ins Nur-Private abgeleitet, geht das die Öffentlichkeit nichts an. Und wahrscheinlich interessiert es sie gar nicht. Private Steckenpferde und eitler Mitteilungsdrang gehören nicht in unser Fach !"*

D'accord ! Rein Privates muss draußen bleiben. Ich rede vom persönlichen Blick auf ein universales Thema.

Beispiel: Horst Krüger (1919 - 1999), Schriftsteller, früher sagte man "ein Mann der Feder", keinesfalls des Mikrophons. Und doch einer der erfolgreichsten Feature-Autoren. "Das zerbrochene Haus" über seine Jugend in Deutschland während der Nazi-Diktatur, 1966 als Buch erschienen, also nichts als Text, war ein Radio-Serien-Renner. Er las selbst. Krüger war kein ausgebildeter Schönsprecher. Eine gewisse Monotonie, leichte Sprachfehler - all inclusive. Und doch "hingen", wie es heißt, "die Hörer an den Lautsprechern".

Ich weiß nicht, wie es damals vor Hitler in all diesen kleinen, verwinkelten Siedlungshäuschen eigentlich zuging - ich vermute, es war nicht sehr viel anders als bei uns zu Hause ...

So beginnt die Folge Nummer eins der Feature-Reihe. Folge sieben heißt: "Von der Gestapo verhaftet". Alles dreht sich um ihn, Horst Krüger, selbst - und zugleich um Hunderttausende Deutsche wie er und seine Familie. Der Autor als stellvertretender Protagonist :

Nichts geht mir über Erbsenbrei. Erbsenbrei ist meine Lieblingspeise. Man kann ihn mit Speck, mit Dörrfleisch, mit Schweinskopf oder einfach mit Bockwurst servieren - es ist immer gleich zuverlässig: eine ehrliche deutsche Speise (...) Es war Dezember, ich aß Erbsenbrei; ich machte meinen Leib warm und fest mit dieser ehrlichen Speise. Ich saß in unserem Esszimmer an dem schweren, viereckigen Tisch (...)

Und plötzlich, hinterm Tellerrand ...

... höre ich meinen Vater einen unterdrückten Schrei ausstoßen. Er kommt durch den Flur, reißt die Esszimmertür auf. Er zeigt jetzt das große, verängstigte Gesicht, diese verstörten Kinderaugen aller Staatsbeamten (...)

Schon sind wir Hörer mitten im lebensgefährlichsten deutschen Schlamassel:

Ich ging zurück in den Flur, griff meinen Mantel, suchte nach den Handschuhen und einem Taschentuch, weil mir der Mund noch voll Erbsenbrei war, und dachte: Liebe Eltern ! Jetzt ist es also soweit. Sie kommen mich holen (...)

Das ist nicht mehr "privat" - so wenig ich selbst versucht habe, den Tod meiner Mutter, Sujet des Features "Leichenschmaus im Café EXIT" (2006), als Privatangelegenheit zu behandeln:

Regie FRIEDFHOF No. 1 (EIN GROSSER TRAUERZUG, TOTENGLOCKE, BLASMUSIK)

Autor (ALS ERZÄHLER) Am Montag ist meine Mutter gestorben. Wir haben sie heute beerdigt. Ich weiß, sie hat sich einen großen Leichenzug gewünscht – mit vielen Menschen, Blasmusik, Blumen über Blumen. Solche Dinge waren ihr immer wichtig.

Regie SCHNITT IN FRIEDHOF No. 2 (NUR VOGELSTIMMEN UND WENIGE SCHLURFENDE SCHRITTE AUF KIES)

Autor Leider war 's nur eine "kleine Leiche", wie man sagt: meine Frau und ich; Schwager, Schwägerin; fünf Nachbarinnen, schlecht zu Fuß; Pfarrer, Messdiener und Totengräber ...

Ein scheinbar begrenzt-familiäres Ereignis als "Aufhänger" der Ewigkeits-Frage: "Ist am Ende alles aus ?" - Presstext:

Dieser "Tröster", wie der Leichenschmaus in manchen deutschen Gegenden heißt, hat nie stattgefunden. Auch das Café "Exit" ist ein virtueller Ort, er besteht nur im Radio. Nach der Beerdigung seiner Mutter sitzt der Autor dort mit einer Handvoll betagter Nachbarinnen bei Kaffee und Kuchen. Sie reden über die Verstorbene, auch über den eigenen Tod – Stimmen,

auf einer Reise quer durch Deutschland aufgenommen und im Tonstudio zum Dialog über letzte Dinge montiert ...

Wie es der Zufall (?) gewollt hat, entstand in den letzten Jahren eine ganze Staffel solcher Mutter-Sohn-Features - von Autoren in den "besten" oder schon fortgeschrittenen Lebens- und Schaffensjahren. Da wird Bilanz gezogen - vorwiegend von Söhnen, die sich an ihren oft übermächtigen (gehassten und zugleich bewunderten) Müttern abarbeiten, stellvertretend für Hunderttausende ihresgleichen. Zum Beispiel: "Mutter - Ein Bericht" von Peter Klein (2004) oder "Mutters Schatten - Kehraus im Elternhaus" von Lorenz Rollhäuser (2008).

Generationen-Sujets !

In einem Feature aus dem Jahr 2009 exhumierte der im O-Ton selbst präsente David Z. Mairowitz seine verstorbene Mutter radiophon (und engagierte sie gar als Ansagerin):

"Geris radikale Abenteuer - oder Eine Rote Mutter in New York, damals". Das ist ein Radio-Feature von meinem Sohn David Zane Mairowitz ...

Auch in "Good old Uncle Joe - eine Leiche wird 50", "Happy Birthday, Tschernobyl - Oder: Wie ich die Atomwolke überlebte, weil ich das Glück hatte, in Frankreich zu leben", "My '68" und anderen Radio-Arbeiten ist Mairowitz ein überzeugender Ich-Erzähler vor der Welt- und Zeitkulisse.

Der Autor als Beglaubiger

So liefen wir durch den strömenden Regen ... jeder mit einer Akten- und einer Einkaufstasche, bis oben vollgepfropft in wüstem Durcheinander. Die Arbeiter, die früh zur Arbeit gingen, sahen uns mitleidig an (...) Der gelbe Stern sagte genug ...

Das steht im Tagebuch von Annelies Marie Frank (Anne Frank), die sich mit ihrer deutsch-jüdischen Familie während des Zweiten Weltkriegs im niederländischen Exil versteckt hielt und, 1944 verraten, kurz vor Kriegsende im KZ Bergen-Belsen an Typhus starb. Der Rechercheur Ernst Schnabel vor dem Haus an der Amsterdamer Prinsengracht, vierzehn Jahre später:

Es trieft. Auch Möwen finde ich nicht in der Luft, sie sind plötzlich verschwunden, alle auf einen Schlag, vor der neuen Wolkenfront (...) Die Gracht bezieht sich mit einem Male wie mit Nebel. Einen Augenblick sind das Haus und der schwarze Baum noch zu sehen, doch wie durch Milchglas jetzt, und jetzt gar nicht mehr ...

("Anne Frank – Spur eines Kindes" – Schnabels größter Buch- und Radio-Feature-Erfolg, 1958)

Der Autor als Beglaubiger verlässt sich nicht auf Archiv-Material. Zu einem Zeitpunkt, als die Authentizität des berühmten Tagebuchs noch in Frage steht, besucht er Schauplätze, befragt überlebende Augen- und Ohrenzeugen. Rückt Vergangenes in die Gegenwart mit Baum und Haus und Regen.

Das Haus Prinsengracht 263 ist ein schmales, altes Klinkerhaus. Seine Fenster sind jetzt blind und leer, denn es ist nicht mehr bewohnt. Irgend jemand hat mit Kreide etwas an die Tür gemalt, was man nicht lesen kann. An der Wand lehnen Fahrräder. Eine der unteren Füllungen im Tor zum Magazin ist irgendwann einmal ausgebessert worden. Die alte Füllung ist am 11. April 1944 von Einbrechern eingestoßen worden (...) Ich ging durch die Tür nach links ins Zimmer der Franks (...) Es riecht nach Mäusen und nach zehn Jahren Stille und Verfall (...) Wie ich hinausgehe, sehe ich gleich neben der Tür zu Annes Zimmer einen Bleistiftstrich auf der zerfetzten Tapete. Daneben steht: "A 42". Herr Frank hat seine Töchter manchmal gemessen ...

I C H - drei Buchstaben wie ein Zoom-Objektiv, das der Autor auf den Gegenstand richtet. An Stelle seiner Zuhörer.

Nachbarn, Freunde, Verwandte - The story next door



*"Jeder hat seine Toten. Oder die Tante mit Brustkrebs ...
Bequemlichkeit verführt zum nächstliegenden Stoff. So entsteht
oft Mittelmaß !"*

Oft, nicht immer !

Was ist im Grundsatz falsch an "stories next door" - Geschichten, in denen der Autor / die Autorin sich wirklich auskennt - alle Farben auf der Palette; Umfeld, Hintergrund und Vorgeschichten bestens bekannt ?

In dem Feature der Canadian Broadcasting Corporation "The Voices of Vern Nash" von Thelon Oeming, vorgeführt bei der Internationalen Feature-Konferenz in Dublin 2009, erforscht der Autor auf unverkrampfte, persönliche Art "the inner mind of an elderly jazz musician as he battles the tormenting voices of schizophrenia through his music" - seines Nachbarn nämlich, im Feature wie im "wirklichen Leben":

Autor Hi have you seen Vernon around ?

Mann Vernon ?

Autor Vern Nash ?

Mann No I haven't. Who is askin' for him ?

Autor I am. Thelon.

Mann Yeah, who ?

Autor Thelon, I'm Thelon.

Mann Are you his son, or --- ?

Autor No I'm the neighbour.

Mann Grandson, or --- ?

Autor I live across the street.

Mann Oh yeah. I ... I haven't seen him today.

Autor Okay I'm gonna check upstairs ...

Interessant, wie in diesem kurzen Telefon-Dialog die persönlichen und räumlichen Beziehungen zwischen Autor und Protagonist klargestellt werden - ohne ein Wort Erzähltext.

🤖 *"Das Meta-Thema hinter den kleinen Geschichten soll aber doch ein großes, 'heiβes', d. h. eine Vielzahl von Zuhörern interessierendes sein ..."*

Meine Rede ! Hier die Schizophrenie am Beispiel des Jazz-Musikers Nash. Dort z. B. Tod, Verwesung und Jenseits-Vorstellungen - ausgelöst durch den Tod meiner Mutter.

🤖 *"Von den Autor(inn)en erwarte ich zumindest so viel Professionalität, dass sie einen Mindestabstand wahren und in der Lage sind, verschiedene Blickwinkel einzunehmen. Großaufnahmen ja - aber auch Halbtotale und Totale, die das Objekt in seiner Umgebung und in seinen Widersprüchen zeigen. In jedem Einzelschicksal, so Egon Erwin Kisch, muss sich das große Schicksal der Menschheit widerspiegeln !"*

Jedenfalls ein bisschen ...

Der Autor als Akteur

Die stärkste Synthese verschiedener Funktionen des Autors entsteht natürlich, wenn er/sie selbst am Geschehen aktiv teilnimmt - als Protagonist seiner/ihrer Story oder zumindest als Begleitfigur. Kisch hat das als "rasender Reporter" immer

wieder vorgemacht ("Unter den Obdachlosen von Whitechapel", "Meine Tätowierungen", "Bei den Heizern des Riesendampfers", "Als Leichtmatrose nach Kalifornien", "Ich bade im heiligen Wasser").

Als Reiselektüre schon ganz zerfleddert ist mein Exemplar von John Steinbecks oben erwähntem "Travels with Charley - In Search of America". Der 1968 gestorbene Nobelpreisträger ("Of Mice and Men", "The Grapes of Wrath", "East of Eden") unternahm im Herbst 1960 mit dem Pudel Charley in einem zum Camper umgebauten Pickup eine ausgedehnte Rundreise durch die Vereinigten Staaten. Sein gedruckter Bericht ist ein schmales und doch großes Buch über den moralischen, ökonomischen und ökologischen Zustand Nordamerikas.

My plan was clear, concise and reasonable . . . I, an American writer, writing about America, was working from memory, and the memory is at best a faulty, warpy reservoir. I had not heard the speech of America, smelled the grass and trees and sewage, seen its hills and water, its color and quality of light. I knew the changes only from books and newspapers. But more than this, I had not felt the country for twenty-five years. In short, I was writing of something I did not know about, and it seems to me that in a so-called writer this is criminal ...

Und dann folgt ein - wie ich finde - wundervoller ICH-Text, ausbalanciert zwischen präziser Beobachtung, Poesie , mildem Sarkasmus und politischer Klarsicht.

Selbst hören, riechen, sehen, fühlen ... Das ist es ! John Steinbeck will Teilnehmer sein, berichten aus erster Hand und nicht nur vom Hörensagen.

Auch und besonders als Rundfunk-Autor muss ich erleben. Eine Radiosendung nur am Schreibtisch zu „bauen“, ist wie Reiten ohne Pferd - ein einsamer, unwirklicher Akt. Der Autor-Reporter muss hinausgehen, selber fressen und verdauen.

Die Einsamkeit, die das zuweilen mit sich bringt, ist meine persönlicher Sache, und keine Standesvertretung und keine Bürogemeinschaft wird sie mir abnehmen. Aber auch der Gewinn ist nicht übertragbar.

Mich selbst hat das immer gejuckt - der Ruf der Wildnis, sozusagen...

Ich war oben. Schon zum dritten Mal. Fragen Sie nicht, warum !

... beginnt mein Feature "Hinauf ! - Irland steigt auf den heiligen Berg Croagh Patrick und Helmut Kopetzky steigt mit" (2003).

Wie Ameisen sind wir hinaufgekrabbelt, auf diesen heiligen Berg in West-Irland, den sie hier "The Reek" nennen, den Heuhaufen. Lächerliche 765 Meter hoch. Dreißig Tausend waren wir an diesem Sonntag.

Was mich betrifft - ich bin ungläubig. Ich glaube nicht einmal an Gott. Als ich 19 war, ging mir die Religion verloren. Man las damals Albert Camus - von Sisyphos, der den Felsblock immer wieder auf den Berg hinaufwälzt. Wir lernten von Camus "die Götter leugnen und die Steine wälzen" ...

Meine früheste Arbeit in einem "richtigen" Featureprogramm hieß "Freddy - Der Mann auf dem Drahtseil" (1974), laut Exposé ein Feature über "die Karriere des deutsch-österreichischen Schlagersängers Freddy Quinn, der die 'deutsche Arbeitsmoral' bis zum Tragikomischen in das Schaugeschäft eingebracht hat, und dessen Vermarktung". Schon auf Manuskript-Seite 2, nach einem knackigen Opening, lese ich heute erstaunt:

... Doch nun zu mir. Ich möchte, dass Sie verstehen, warum ich das Thema ausgewählt habe; was mir der Mann auf dem Drahtseil bedeutet. Denn was Sie in dieser halben Stunde über ihn hören werden, ist auch eine Sendung über mich selbst. Ich bin Freier Mitarbeiter, das heißt, ich habe keinen festen Job, kein festes Gehalt, keine feste Arbeitszeit. Ich kann mir meine Arbeit aussuchen. Aber ich muss auch leben davon. Ich lebe von Einfällen, die ich verkaufe - etwas einfach ausgedrückt. Bei dieser Sendung ist das anders: Freddy ist mein Spezial-

Thema. Ich bin der größte Freddy-Fan weit und breit. Sie glauben das nicht ? So geht es mir immer ...

Seitdem versuchte ich mich wie andere Berufskollegen (Jens Jarisch, Paul Kohl, Friedrich Schütze-Quest, Reinhard Schneider ...) immer wieder, manchmal ungeplant, in der Rolle eines Haupt-Akteurs eigener Feature-Arbeiten: als Demo-Teilnehmer in Siebenbürgen, in Ost-Jerusalem oder während der Anti-Raketen-Protteste im sog. Fulda-Gap; als Teil eines Notarzt-Teams; als Tinnitus-Patient ("Ein Feature im Selbstversuch"); als Heimkehrer in die Provinz ("Mein schwarzes Fulda"); als Party-Gast in Ostsibirien; als mikrofon-bewehrter Mittänzer bei afro-brasilianischen Kulturen in São Paulo und Salvador de Bahia; als geigespielender Dilletant in der Stradivari-Heimatstadt Cremona.

Malte Jaspersen, "unser Japaner", der seit rund 20 Jahren in Kyoto lebt, ist, was radiophone Selbstäußerungen betrifft, eher zurückhaltend. Aber auch er wird hie und da zum Protagonisten seiner eigenen Radio-Features - nolens volens:

Autor Vier Dinge sind notwendig zum Schreiben. Man nennt sie die »Vier Schätze«. Einer dieser Schätze ist der Pinsel. Ich wähle einen aus dem Haar eines Wiesels. Die sind billig und eignen sich wegen ihrer Elastizität besonders für Anfänger.

Ich entdecke etwas, das so alltäglich ist, dass ich es lange nicht wahrgenommen habe. Meine Augen bewegen sich beim Lesen von links nach rechts. Die Augen der Frau mir gegenüber gleiten von oben nach unten.

Diese Schreibrichtung ist höchst ungewohnt. Der Arm muss beim Schreiben abgewinkelt sein. Ich darf die Hand nicht auflegen. Meine Schrift verwackelt (...) Die Hand hält den Pinsel senkrecht, mit den Fingerspitzen. Sie muss so gebogen sein, dass man darin ein rohes Ei halten könnte. Das macht meinen Strich unsicher.

Sprecherin Im *Sho* gibt es keine geraden Linien. So entsteht Spannung.

Autor Schläft mein Bein gerade ein ... ?

(Aus "Shodo – Schreiben ist der Weg / Japanische Kalligraphie", 2009)

Michael Lissek, Feature-Autor und -Theoretiker, der sich einerseits als "Hebamme des Klangs" versteht ...

Ich als Autor bin bloß Ort des Durchgangs, des transitus ... Featuremachen ist eine katalysatorische Arbeit ... Das Existenzzeichen des ICH ist der Text ... ICH sagen heißt nicht ICH sein ... *(in einem Vortrag, Rendsburg 2006)*

... hat in Berlin einen Garten gepachtet und 2009 ein Feature darüber gemacht ("Schreibers Garten - Glanz und Elend einer Lebensform"). Aus der Einleitung:

Ich hätte es ja eigentlich nicht für möglich gehalten. Ich war groß gestartet, damals, mit Neunzehn. Raus aus der hessischen Kleinstadt und rein nach Berlin ! Wildes Leben, wildes Lesen – alles Bürgerliche ging gar nicht. Nie wieder Reihenhaus mit Gärtchen hintendran. Das ganze Kleinbürgerliche war ein Witz. Dann schon lieber dritter Hinterhof in Pankow, Ofenheizung !

Aber wie es dann eben so ist: Das wilde Leben hinterlässt Augenringe, und die will man eines Tages nicht mehr (...) Und dann bist du am Schluss, obwohl groß gestartet, Kleingartenbesitzer. So war das jedenfalls bei mir ...

Denn auch das stand in dem erwähnten Vortrags-Manuskript:

Das Material, das ich aufnehme, nehme nur ich auf ... In Wirklichkeit findet die Welt immer nur dort statt, wo ich gerade bin ...

Laut Joseph Roth sind die "wichtigsten Eigenschaften des Journalisten" ...

Die Gier, was Neues zu erfahren, und der Drang, darüber Bericht zu erstatten. *(1914)*

... und sei es Neues hinterm Schrebergartenzaun. Gier und Drang sind subjektive Zustände, auch bei Feature-Machern. Jedes Projekt: ein persönliches Abenteuer.

An Schreibtisch und Computer und dann im Studio aber, beim Sichten der Beute, dominieren analytischer Verstand und gestalterische Phantasie. Nun nur noch formender (arrangierender, konstruierender, montierender) Autor, ordne ich ein, lote aus, decke verborgene Schichten auf, schaffe Zusammenhänge.

Wiederum ICH !

Der Autor als Auslöser

Autor Es war wieder einmal mein Freund, der österreichische Landarzt, der den Stein ins Rollen brachte (...) Wir sprachen damals am Telefon, und er sagte: "Mir ist was Unglaubliches passiert !" Der Bürgermeister von M. (dort wohnt er, mein Landarzt) habe ihn in den örtlichen Pandemie-Krisenstab geordert, wegen der Influenza. "Ach", sagte ich. "Ja, wegen der Lebensgefahr und den möglicherweise vielen Toten", sagte mein Freund und wirkte ein wenig ungläubig. "Und weißt du", sagte er, "was die von mir wollten ? Die wollten wissen, wie viel TAMIFLU sie kaufen sollten – dieses Medikament von Roche, das gegen eine Influenza-Pandemie helfen soll. Nie was von gehört ?" ...

Das ist ungefähr der Anfang des Lissek-Features "Von der Abwehr des Feindes" (2009) – programmlich eine Punktlandung mitten in der Debatte über Sinn und Unsinn einer massenhaften Schutzimpfung.

Der Autor selbst bezieht keinen dezidierten Standpunkt, er beschränkt sich – investigativ im besten Sinn – auf das Zusammentragen erreichbarer Fakten und lässt nur hie und da durch verwundertes Nachfragen einen Zipfel seiner vermutlichen Skepsis über den Sinn der Veranstaltung aufblitzen.

Wichtiger in unserem Zusammenhang erscheint mir seine Rolle als Ohrenöffner für einen wahrhaft großen, allgemein interessierenden Gegenstand. Scheinbar "privat" holt uns der ICH-Erzähler bei seinem Freund, dem Landarzt, ab (den können

wir uns vorstellen). Doch rasch weitet sich der Abbildungsmaßstab seines akustischen Zoom-Objektivs von der Nah- zur globalen Weitwinkelaufnahme; vom anekdotischen Telefonat zum fragwürdigen Schreckensszenarium eines Ausnahmezustands, in dem der "Killervirus" H1N1 die Hauptrolle spielt und wissenschaftliche mit ökonomischen Interessen vermischt werden.

In der angelsächsischen Welt gibt es die Funktion eines "host", eines Gastgebers, der die Hörer zu Beginn einer Sendung einladend bei den Ohren nimmt. Sie sollen nicht überrumpelt werden - nach dem gerade verspeisten Sonntagsbraten z. B. mit einem Bericht über Schlachthäuser. Behutsam einzuführen - auch wenn das Thema einmal wehtut - ist eine mögliche und, wie ich finde, nützliche Funktion unseres ICH-Erzählers.

Manierismus (Eine Einschränkung)

Neben der kunstgeschichtlichen Bedeutung wird der Begriff (*ital. maniera*: Art und Weise, Manier) auch universell benutzt und bezeichnet dann eine Handlung oder Haltung, die als gekünstelt („manieriert“), pathetisch oder schwülstig empfunden werden kann. (*Wikipedia*)

Um niemandem zu nahe zu treten, fabuliere ich folgenden Feature-Text:

... Sechs Uhr morgens. Kalter Nordwind. Es nieselt. Ich stehe am Rand der Mülldeponie.

Um diese Stunde nur die Nebelkrähen. Und mein Mikrophon ...

Na - ihr wisst schon, was ich meine !

Wenn die Ich-Erzählweise einer Autorfigur ausschließlich als Zugangsvehikel genutzt wird (...) und keinerlei Entwicklung oder Erkenntnismoment folgt, liegt der Vorwurf der Eitelkeit oder Nabelschau nicht fern (...) Autorfiguren, welche im O-Ton oder Erzähltext auftauchen, aber kein Entwicklungspotential aufweisen verlieren an Tiefe und dramaturgischer

Notwendigkeit. Die subjektive Position des Ich ist in gewisser Weise zwar ehrlicher, da nicht objektive Wahrheit postuliert wird, aber dieser Umstand macht sie noch nicht zwingend zum Garanten für Authentizität.

Diplomarbeit von Dörte Fiedler ("Gestaltete Realität – Tendenzen im Radio-Feature", 2007)

🤖 "Ich sagen, ist gut - ich sein, ist besser !"

Was spricht andererseits gegen die Identität von "voice" und "message" - es sei denn die Unfähigkeit, eigene Texte verständlich (und glaubwürdig) zu artikulieren ?

The German Narrator

... so nannten Kolleg(inn)en des westlichen Auslands etwas spöttisch jene Stimme aus den Wolken, die jahrzehntelang ein Markenzeichen unserer Features war. Bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts (und darüber hinaus) herrschte im deutschsprachigen Radio noch weitgehend unangefochten der allwissende Erzähler, der ex cathedra (ex studio) bekannt gab, wie die Welt angeblich sei.

22. März. Bremerhaven. 9.20 Uhr. Ein Fischereimotorschiff, 2000 Bruttoregistertonnen, läuft aus. Auftrag: 720 Tonnen Kabeljaufilet, davon unbedingt 70 % grätenfrei. Möglichst mehr. Anfallenden Rotbarsch mit Kopf und Schwanz in Platten frosten. An Bord 60 Mann. Die Hälfte davon Portugiesen. Außerdem zwei Passagiere: Der Toningenieur und der Autor dieser Sendung. Proviant für 120 Tage. Reiseziel: Ostgrönland ...

Und mit diesen Worten verabschiedet sich der Autor Ekkehard Sass aus seinem Feature "Hiev op ! - Akustisches Logbuch einer Fischfangreise" (1972) auf Nimmerwiederhören, überlässt seine durchaus packende Sendung dem Profierzähler (Pinkas Braun),

den Stimmen und Geräuschen an Bord, den Zahlen und Fakten, und wird zum körperlosen Beobachter - The Fly on the Wall.

Aber auch in der goldenen Zeit des German Narrator waren mitunter höchst subjektive "Logbücher" im Radio zu hören - nah, frech, unterhaltend:

Wir fahren vom Grab (*Wagners*) direkt ins Bett. Beim Gutenachtwünschen rüttelte mich der Herr sanft an den Schultern, sagte leise: "Morgen also ! Freuen Sie sich ! Die Dame strich mir sogar über die Wange: "Morgen also ! Schlafen Sie sich nur richtig die Ohren aus !" Dann standen wir uns noch für eine ganze Minute still gegenüber, und beide lächelten auf mich ein (...) Ich schloss vorsichtshalber die Fenster, knipste in meinem Hirn Musik an, um endlich einzuschlafen: Morgen also ...

Regieanweisung Musik (The Jimmy Giuffre 3, Two Kinds of Blues) gleich hinter "Musik an" einsetzen, hinter "einzuschlafen" voll aufblenden

(Peter-Leonhard Braun, "Tagebuch eines Unmusikalischen", 1963)

Musik-Fragmente der US-amerikanischen Jazz-Formation ertönen dem Erzähler immer dann im Kopf (und den Zuhörern im Ohr), wenn die Wagner-Schwärmerei der begleiteten Bayreuth-Pilger auszufern droht.

Auch hier spricht durchaus nicht der Autor selbst (der Sprecher hieß Rolf Henniger). Dennoch entsteht beim Wiederhören heute noch der Sog einer persönlichen Mitteilung.

Die eigene Stimme

"Natürlich klingen" - das können auch die meisten Moderatoren, selbst die Plapperer der Hit-Radios, besser als ich (wobei die "Natürlichkeit" bloßes Handwerk ist und als Deckel auf jeden Topf passt). Bedeutend schwerer ist, einen gefeilten, sprachlich konzentrierten Text (laut Virginia Wolfe die

"dünnste Hülle eines Gedankens") überzeugend in das Gerüst einer gestalteten Sendung einzufügen, so dass O-Ton, Erzähler-Stimme, Musik, Atmos und andere Elemente eine Einheit bilden; einen geschmeidigen Fluss der Sprache zu erreichen, ohne die vorgebliche Souveränität eines Profisprechers vorzugaukeln, zu "schauspielern" also.

🤩 "Wie die Praxis häufig zeigt, sind viele begabte Schreiber und Schreiberinnen, die es selbst zum Mikrofon drängt, durchaus in der Lage, ihren eigenen Text vollständig zu vernichten !"

Leider wahr ! Wer von uns Autoren, könnte schon die gefeilten Texte eines Klaus Lindemann ...

Wie aus einem erleuchteten Haus / heraus in die dunkle Nacht / so trete ich durch die schwere Eisentür zum erstenmal / in diese andere Welt / halb blind von all der Schwärze und Tiefe ... (*"Kann man Verdi ernst nehmen ?"*, 1975)

... oder die kunstvoll in die Akustik montierten Minimalismen eines P. L. Braun "auf den Punkt" sprechen:

In Europa läuten die Kanonen. Und die Glocken schießen (*"Glocken in Europa"*, 1973)

Auch Feature-Texte können - auf ihre Art - Literatur sein und schreien nach der geschulten Radiostimme.

Für mich selbst als Autor, Sprecher, Regisseur und seit Mitte der achtziger Jahre auch als mein eigener Tontechniker wurde der Nahkampf mit dem Mikrofon im Studio zu einer Endlosschleife, genauer: das Leiden an der immer wieder hörbaren Diskrepanz zwischen der Authentizität aufgenommener O-Töne und einer nie ganz damit verschmelzenden "natürlichen" Sprechhaltung als "Erzähler".

Auch die Technik des "colloquialen Vernuschelns" war ein Fehlversuch.

🤖 "Niemand kommt mit dem Mikro auf die Welt..."

Einige schon.

"First Person Singular"

hieß der Untertitel der Radio-Show "The Mercury Theatre on the Air" in den Dreißiger Jahren, präsentiert von Orson Welles. Für ihn, einen der Erfolgreichsten, war Radiomachen immer „Show biz“, jedes Hörspiel oder - noch ehe das Wort in Gebrauch war - jedes Feature eine „Radio show“. Und Welles war ein politischer Kopf !

Zugegeben: O. W. spielte auf dem kapitalistischen Marktplatz Nordamerikas seine Rolle als Geschichtenerzähler nach den dort herrschenden Regeln: Erst die Reklame für Pabst Blue Ribbon Bier oder Campbell's Soup, dann ein Docudrama gegen Hitler und den Totalitarismus im allgemeinen.

Was mich an dem Phänomen Orson Welles fasziniert, ist

1) der Druck, der "Punch" seiner Persönlichkeit - in seinen eigenen Worten:

Personality always matters more than technique - und

2) das unbedingte Bekenntnis zur eigenen Wahrnehmung, wie in dem berühmten Interview mit Peter Bogdanovich 1992:

When I look through the camera, I need to look with my own innocent eye. Und: Nothing 's true for everybody. Und: I like to feel a little like Columbus: in every new scene (*in diesem Fall: seiner Filme*) I want to discover America. And I don't want to hear about those goddamn Vikings (*die angeblich Amerika entdeckt haben*). Each time I set foot on a movie set, I like to plant a flag.

Trauer, Zorn, Frust & Glück

Jedes gute Dokumentarstück hat zwei dramaturgisch wirksame Hauptstränge: den gedanklichen (argumentativen) und den emotionalen. Im Idealfall dialogisieren beide, sie umkreisen einander, treiben einander voran.

Die atemraubende Beschreibung der vom Staat erzwungenen Einschulung einiger schwarzer ABC-Schützen in eine "weiße" Südstaaten-Schule (New Orleans, 1960) und des organisierten Boykotversuchs im bereits zitierten Reisebericht "Travels with Charley" von John Steinbeck ist einerseits steinharter Bericht und Kommentar, andererseits ein Dokument subjektiver Empörung, d. h. auch stärkster Emotion:

The crowd was waiting for the white man who dared to bring his white child to school. And here he came along the guarded walk, a tall man dressed in light grey, leading his frightened child by the hand. His body was tensed as a strong leaf spring drawn to the breaking strain (...) A shrill, grating voice rang out. The yelling was not in chorus. Each took a turn and at the end of each the crowd broke into howls and roars and whistles (...) This is what they had come to see and hear. No newspaper had printed the words these women shouted (...) But now I heard the words, bestial and filthy and degenerate. In a long and unprotected life I have seen and heard the vomitings of demoniac humans before. Why then did these screams fill me with a shocked and sickened sorrow ?

Steinbecks bewegendes Protokoll ist angefüllt mit solchen Gefühlsreaktionen, und gerade der Umstand, dass er sie nicht mit professioneller Coolness - geadelt als taktvoll- "ausgewogene", "objektive" Berichterstattung - zurückhält, wird der Dramatik des Vorgangs auf professionelle Weise gerecht.

Warum hören (und schreiben) wir so selten Sätze wie diese in einem unserer Radio-Features:

The show was over and the river of us began to move away. Second show would be when school-closing bell rang and the little black face had to look out at her accusers again. I was in New Orleans of the great restaurants. I know them all and most of them know me. And I could no more have gone to Gallatoir's for an omlet and champagne than I could have danced on a grave. Even setting this down on paper has raised the weary, hopeless nausea in me again ...

Gefühle sind nicht "unprofessionell" sondern Teil professioneller Wahrnehmung.

Transparenz (Das unverschleierte ICH)

Wahrnehmungen sind immer subjektiv. Die "Verfälschung der Wirklichkeit" besteht nicht in der Subjektivität des Autors, sondern in deren Verschleierung.

Beim Schreiben meiner Features will ich keine "Wahrheit" vortäuschen. Im Gegenteil: Meine Individualismen sollen so offensichtlich, so transparent, so unverschleiert, so durchsichtig wie möglich sein.

Entgegen dem Trend zur Standpunktlosigkeit, die sich als das wahre Profitum ausgibt, haben Christian Deutschmann und Frank Kaspar in einem viel beachteten Artikel unter der Überschrift "Auf den Autor kommt es an" eine in Ansätzen wahrnehmbare "ICH-Strömung" festgestellt (FAZ vom 25. Oktober 2006):

Bestand lange Zeit das Ideal eines 'gutgemachten' Radiofeatures darin, die Dinge sprechen und den Autor verschwinden zu lassen, so rückt (jetzt) das Persönliche in den Vordergrund. Nicht Sachverhalte, sondern eine Stimme, die von sich selber spricht; nicht Resultate, sondern der Weg einer Annäherung, mit Skrupeln, Überraschungen und Irrtümern ...

Vertreter der neuen Bewegung ist der zweifelnde, der suchende, der transparente Autor - weder "Garant der Wahrheit" noch Verwalter des Archivs.

Ich wollte nicht das Ergebnis einer Suche vorlegen, sondern diese sich vollziehende Suche selbst beschreiben mit ihren Entdeckungen im Augenblick ihres Entstehens, mit ihren Fehlschlägen, ihren falschen Fährten, ihrem tastenden, nie vollendeten Erarbeiten einer Methode.

(André Gorz, "Brief an D.", über die Entstehung seines Buches "Der Verräter", 1958)

Da sich ein Radiostück auf der Zeitleiste zwischen An- und Absage unablässig vorwärts bewegt, haben Zuhörer so gut wie keine Möglichkeit, die Glaubwürdigkeit des Gesendeten zu überprüfen. Hörer können weder nachfassen ("Was war das doch gleich?"), noch hilft ihnen eine Fast-Forward-Funktion herauszufinden, wohin der Hase eigentlich läuft.

Das Erzählradio, laut Orson Welles "the best story teller that is", duldet bei allen seinen Vorzügen keine Zwischenrufe, keine Unterbrechung. Es ist - in diesem Sinne - durchaus autoritär.

Klugen Feature-Machern ist dieses Dilemma bewusst. Deshalb stellen sie zum Beispiel selbst die Fragen (und beantworten sie nach Möglichkeit), die ein gedachtes Publikum beim Zuhören höchstwahrscheinlich stellen würde. Nie sind sie ihren Hörern an Faktenwissen und Auffassungsgabe soweit voraus, dass diese nicht mehr folgen könnten.

Eine solche prozessuale Grundhaltung hat Jens Jarisch in seinem Feature "LIFESTYLE - Warum tragen Vietnamesen keine Adidas-Schuhe?" (2006) zum wiedererkennbaren Stil entwickelt:

Ähm . . . Ahem . . . 'ne Frage . . .

Autor Adidas Headquarters – hier kein Verkauf (...)

Autor als Erzähler Die World of Sports ist groß und leer. Von den vielen tausend Angestellten, die hier arbeiten, ist nur eine Frau am Empfang zu sehen...

Empfangsfrau Ich hab hier den Herrn Jarisch ...

Autor als Erzähler ... die für mich versucht, Kontakt zu einem der hundertzwanzig Mitarbeiter der Presseabteilung aufzunehmen.

Empfangsfrau ... äh, ne Frage an Sie...

Autor Schön guten Tag.

Autor als Erzähler Nachdem ich vierzehn Telefonate geführt und neun Faxe und dreiundzwanzig e-Mails hierher geschickt habe, die alle konsequent verleugnet oder vergessen wurden, dachte ich, am besten komme ich selbst mal vorbei.

Autor ... dachte ich, wäre es gar nicht so schlecht, hier mal spontan aufzutauchen...

Autor als Erzähler Nach vierzehn weiteren Telefonaten entdeckt dann der Leiter der Öffentlichkeitsarbeit, oder, wie es hier heißt, der Head of PR, in seinem Terminkalender fünf Minuten Zeit.

Autor Vielen Dank.

Steffi Busenneck Hallo. Steffi Busenneck. Folgen Sie mir bitte.

Autor Hallo. Ja, das ging ja schnell.

SCHRITTE (...) KLOPFEN

Oliver Brüggen Hallo.

Autor Guten Tag. Ja, tut mir leid, dass ich jetzt so...

Oliver Brüggen Kein Problem. Oliver Brüggen, hallo. Wenn wir helfen können, machen wir das gerne, es ist nur, heute... normalerweise ist das... mag ich ja auch solche Menschen, die sehr spontan sind, weil ich selber ein sehr spontaner Mensch bin... ähm...

MUSIK

Oliver Brüggen Ahem ... Okay !

Autor Ähm ... ja ... ich mein, wa- w- ...

Autor als Erzähler Ich möchte gerne nach dem Zusammenhang zwischen Adidas, Lifestyle und Vietnam fragen, aber nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen, und wähle stattdessen eine fachkundige Herangehensweise...

Autor ... also, Stichwort Outsourcing ... ähm... also...

Oliver Brüggen Ja, da bin, da bin ich nicht ganz der richtige Ansprechpartner, weil da gibt's bei uns nochmal eine Corporate PR-Stelle...

Autor Dann...

Oliver Brüggen Ja ?

Autor Ähm, wie, wie kam es jetzt vom Familienbetrieb zu so einem Konzern, der wirklich in jedem Land der Welt präsent ist ? Also, wie würden Sie sagen (...)

Oliver Brüggen Das ist schwer, schwer, das ein bisschen zu beschreiben, also das äh...

Autor Ist klar... jaja, es ist... mh, ja, also, ja...

Autor als Erzähler Da ich so nicht weiterkomme und mir nur noch zwei Minuten Zeit bleiben, sage ich einfach, dass ich nur etwas über ein Paar Schuhe wissen möchte, Schuhe mit dem Namen Lifestyle...

Autor ... Lifestyle.

Oliver Brüggen Lifestyle ?! Äh...

(...)

Autor als Erzähler Jetzt müsste ich wahrscheinlich mal einhaken und nach der sozialen Verantwortung des Unternehmens fragen.

Anne Putz Corporate Social Responsibility.

Autor als Erzähler Ich habe zum Beispiel gehört, wie die Adidas-Fabriken landwirtschaftlich ausgerichtete Gegenden quasi über Nacht zu Industriegebieten umwandeln, um sie dann in Ruinen zurückzulassen, sobald sich ein noch günstigerer Produktionsstandort findet.

Autor Ähm ...

Autor als Erzähler Aber Anne Putz ist so nett, dass es mir unangenehm ist, solche Themen anzusprechen ...

Keine Frage: Diese Verleugnung (des eigentlichen zugunsten eines vorgeblichen Ich) verlangt den Mut eines Schauspielers, der auch mal den Trottel gibt. Wie überhaupt eine gewisse Chuzpe dazu gehört, naive Fragen zu stellen, wenn ich als Interviewer dank meiner soliden Vorarbeit die Antworten längst weiß. Aber das ist Handwerk (und das Vorwissen sollte, nebenbei gesagt, unsere Profi-Neugier nie ganz abwürgen).

Das Mikrophon & ICH

"Entschuldigen Sie - ich komme (nur) vom Radio ... Ich will nicht lange stören (und wäre lieber gar nicht da) ... Machen Sie keine Umstände ... Nur ein paar Fragen, dann bin ich gleich wieder weg ..."

Das Radio drückt sich in der Ecke rum, das Fernsehen beherrscht den Raum.

Erkennbares Selbst-Bewusstsein ist die Eintrittskarte der Autor(inn)en, die diese Berufsbezeichnung verdienen.

ICH heißt ihr Password.

Den Begriff "Interview" habe ich übrigens aus meinem Feature-Vokabular gestrichen. Er klingt nach Ping-pong, Frage/Antwort-und-dann-Tschüs. "Wie fühlen Sie sich da oben ?", erinnerte sich ein Oberammergauer Jesus-Darsteller bei der Aufnahme für mein Feature "Kruzifix - Das Logo des Abendlands" an die Frage eines TV-Reporters ... "Und bitte, wenn 's geht, in dreißig Sekunden !"

Als Feature-Autor führe ich Gespräche. Kein Fragenkatalog wird abgearbeitet. Ich bin kein Abfrager, kein Einsammler und -ausweider von Statments für ein eigentlich schon zu Ende

gedachtes Radiostück.


Ich brauche Zeit und nehme sie mir. Ich mag das Laufenlassen eines von Neugier gesteuerten Gesprächs mit weitgehend offenem Ausgang. Ein Wort ergibt das andere, eine Antwort die nächste Frage. Gute Gespräche sind Zuwendung und Herausforderung, Freundlichkeit und Härte, Zuhören und Nachfassen. Auch Konzentration.

"Wir wollen ein wenig plaudern, ganz entspannt. Vergessen wir das Mikrophon" - nach meiner Erfahrung wäre das ein denkbar schlechter weil unproduktiver Gesprächsauftakt. Small talk schließt Zuhörer aus und ist - wie schon der Ausdruck nahe legt - auch inhaltlich meist small, oberflächliches Gekräusel auf einem an sich tieferen Gewässer.

Wenn 's gelingt, schaffe ich eine Stimmung von gelöster Aufmerksamkeit und ziehe meine Partner mit hinein - vorausgesetzt, das Thema (der Stoff) und die Gesprächsteilnehmer haben mein ungeteiltes Interesse. Sie sollen fühlen: Da interessiert sich (endlich) einer nur für sie.


Das Mikrophon ist unser gemeinsames Arbeitsgerät. Wir können und sollen es nicht verstecken. Aber wie in jedem Gewerbe, verlangt das Werkzeug nach einem Profi (Mann oder Frau), der es professionell handhabt. In unserem Fall als Hardware unseres persönlichen = beruflichen Interesses.

Bei alldem bleibt das rechte Maß der hörbaren Beteiligung des Autors eine Frage der Kompetenz und des souveränen Feeling (früher sagte man "Geschmack" dazu).

 "... Zum Beispiel dieses permanent zustimmende oder aufmunternde 'Mhm', 'Jaja' - das kann Hörern gewaltig auf den Geist gehen !"

Genau ! - Es gibt aber auch Momente, nennen wir sie ruhig "magisch", da ist der Reportierende nur noch ganz Ohr ...

Das erste Feedback

 "Micro-Stylo, Autoren-Feature, First person singular ... Das sagt sich alles so leicht. Doch wie steht 's mit meiner Redaktion ?"

Autor(inn)en schießen gern übers Ziel hinaus. Als typische Einzelgänger, besessen von ihrem Thema, sind sie immer in Gefahr, die Bodenhaftung zu verlieren. Sie haben Einfälle, und beileibe nicht alle sind gut. Da muss sortiert, gestutzt, gekürzt, entschlackt werden. Eine wohltuende Funktion des Redakteurs ist Entrümpelung.

Ein guter Redakteur ist Anreger, Berater. Er/Sie liefert das erste Feedback und verhindert manchen Absturz, führt mich aber nie am Gängelband. Das beginnt schon mit dem Exposé, dem zarten Küken, das beide - Redakteur und Autor - eigentlich gemeinsam großziehen sollten.

Man muss seine Unschuld behalten – ob im Leben oder im Film. Du ziehst an einem Schwänzchen und vielleicht kommt dahinter ein Elefant zum Vorschein.

(Federico Fellini).

Wenn man dich am Schwänzchen ziehen lässt !

Die traditionsreiche Chronik des Radiofeatures ist auch eine Geschichte autonomer Persönlichkeiten, die sich nötigenfalls gegen ihre Auftraggeber durchsetzen konnten. Die Formenvielfalt des Genres entsteht mit den Persönlichkeiten und dem Grad ihrer Autonomie.

Penible Kontrolle und Misstrauen verschrecken das empfindsame Autoren-Ich. Es zieht seine Antennen ein, verschanzt sich im Schneckenhaus des "Objektiven", verliert gleichermaßen Witz und Ernst, wird Mittelmaß. Im Schatten der "Anstalt" öffentlichen Rechts siecht sein Talent unauffällig dahin.

Autoren brauchen Partnerschaft, Unterstützung, Echo.

Vor allem: ERMUNTERUNG und VERTRAUEN.

Der Trend zum Content

"Und wenn niemand mehr zuhört ?" Wie ein Furz kracht dieser Satz in jede gemütliche Runde von Feature-Machern, die wieder mal das Radio neu erfinden. Lang ist's her, dass Orson Welles uneingeladen und doch erwartet in amerikanische Wohnzimmer eindrang. Und noch mehr Jahre sind vergangen, seitdem die Berichte des „rasenden Reporters“ Egon Erwin Kisch, reißerisch aufgemacht, in Buchform zu Bestellern wurden: „Wagnisse in aller Welt“, „Hetzjagd durch die Zeit“, „China geheim“, „Abenteuer in fünf Kontinenten“.

Der klassische Reporter (von re-portare) war der, der uns die Neuigkeiten („news“) aus einer fernen, dem einzelnen unerreichen Welt von seinen Streifzügen und Expeditionen zurückbrachte.

Eine große viermotorige Constellation (...) stand silbern im Schnee und Nebel, von allen Scheinwerfern des Flugplatzes angestrahlt, und ihre Flügel warfen große schwarze Schatten in die Luft (...) Am Bug steht ihr Name: Clipper GOLDENES VLIESS. Und jedesmal, wenn sich einer der Scheinwerfer auf dem Dach des Flugplatzgebäudes ein wenig bewegt, flammt ein weißer Blitz über die geschwungenen Aluminiumflächen hin ...

(Ernst Schnabel, "Interview mit einem Stern", 1951)

Wer wollte - wer könnte - heute noch das Feature einer Weltumrundung mit der poetischen Feier eines Passagierflugzeugs beginnen ! Das Ticket bezahlte der Nordwestdeutsche Rundfunk. "Gewöhnliche Deutsche" hätten sich den Flug niemals leisten können. Und so lauschten sie Land auf, Land ab geschlagene 170 Minuten der heiseren Stimme im Mono-Lautsprecher:

Ich habe die drei großen Ozeane gesehen. Die sind leer. Ich habe Amerika gesehen – die Hälfte ist Gebirge und Wüste, Griechenland ist ein Gebirge, der Balkan Karst. Ich habe Indien gesehen – die Hälfte Gebirge und Wüste. Persien – ein Mondgebirge. Arabien Wüste. Ich habe gesehen, daß die Wüste ausgebrannte Asche ist. Es gibt darin mehr Meteorsteine aus dem Weltraum als Menschen. Da unten der Stern -- Grün heißt da unten Leben. Ein wenig Grün schon. Aber alles in allem ist nicht viel davon zu sehen ...

Das Reportage-Feature war Zusammenführen von Fakten und Erlebtem. Ein beträchtlicher Teil der Fakten aber ist heute für jedermann zugänglich - vollständiger, als es der klassische Reporter je erträumen konnte.

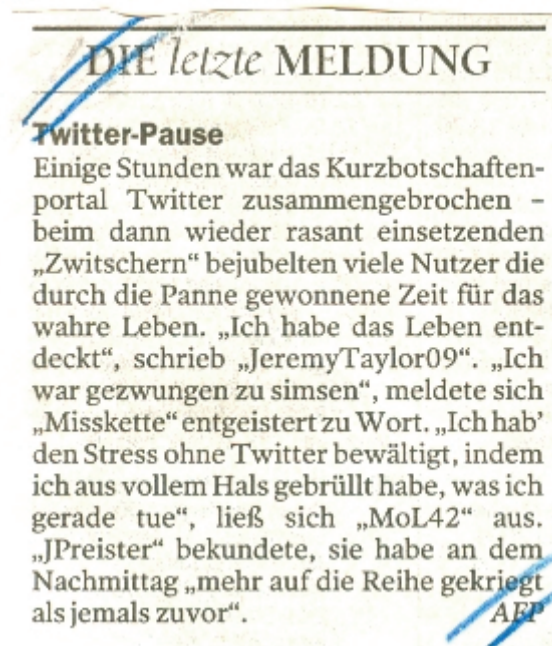
Die „Neugierde aufs Faktische“ (Kisch) wird heute aus vielen Quellen befriedigt. Allerdings - auch das ist eine Binsenweisheit: Vor den Suchmaschinen des World Wide Web sind alle „Informationen“ gleich (gleich wichtig und gleich unwichtig).

Ulrich Tilgner, einer der bekanntesten Auslandskorrespondenten des deutschen Fernsehens, der zuletzt das ZDF-Büro in Teheran leitete, kündigte dem Sender 2008 die Mitarbeit. Seine Begründung in einem Interview mit dem Berliner "Tagesspiegel":

Früher war man angewiesen auf die Korrespondenten, sie waren oft die einzigen vor Ort. Nun sind Bilder aus Dutzenden von Kameras über Bildagenturen verfügbar, die Digitalisierung macht alles schneller und kostengünstiger. In der Folge wird manche Geschichte inhaltlich recht oberflächlich über einen angebotenen Bildteppich "designt" (...) Ich möchte weiterhin über die Wirklichkeit berichten. Ich möchte sagen was ich denke (...)

Der Optimismus, durch mehr Bits und Bytes (mehr "content") kämen zwangsläufig mehr Offenheit und Gerechtigkeit in die Welt, ist längst verrauscht. Tatsachen lügen auch.

"Wir wissen alles - es nutzt leider nichts" (*Titel eines Kabarett-Programms, Darmstadt, Herbst 2009*)



Zugegeben: Das World Wide Web hat dem Publikum die Emanzipation vom journalistisch Vorgekauften beschert. Der Mensch des 21. Jahrhunderts informiert sich „on demand“ - wie er 's grade braucht. Es gibt immer weniger Herrschaftswissen dank Internet. Und das ist gut.

Auch bin ich entzückt von den Möglichkeiten, die mir das Internet als sekundlich aktualisiertes Universallexikon des digitalen Zeitalters bietet. Als aufgeklärter User folge ich der Faustformel: Do what you do best - and link to the rest.

In der Flut scheinbar gleichwertiger Text- und Bildnachrichten droht allerdings auch der emanzipierteste Netsurfer zu ertrinken. "Infostress" lautet eine zeitgemäße Diagnose. Die Gesamtmenge der verfügbaren Informationen (?), ausgedrückt

in Bits und Bytes, wächst derzeit um angeblich 60 Prozent pro Jahr - progressiv, wie ich annehme.

An dieser Stelle - auch das steht auf meiner Homepage©...

... betritt der seit längerem verschollene Autor die Szene, das Individuum, der Mensch hinter den Bildern und Tönen. Er könnte den Dingen ein kenntliches, ein menschliches Gesicht zurückgeben. Er könnte das Unfassbare des weltweiten Informations-Netzes an die überschaubare Alltags-Welt ankoppeln - an eine Welt mit Morgen und Abend, Regen und Sonnenschein, Herbst und Winter, Freude und Frust.


Stellvertretend für uns alle sieht und horcht er hin, aus nächster Nähe, ohne Scheuklappen. Er vereint den kindlich-neugierigen und den analytischen Blick. Er „hat eine Nase“ und steckt sie überall hinein - ein Ent-Decker, ein Sir Stanley oder David Livingstone oder Neil Armstrong des Alltags; einer, der durch jede Tür geht, in jeden Topf guckt.

Als mitdenkendes und -leidendes Wesen taucht der Autor ein in die Wirklichkeiten anderer, ein Fisch unter Fischen in fremden Gewässern (aber nur selten anzutreffen in den Hotel-Swimmingpools). Seine Unabhängigkeit - nicht zu verwechseln mit dem buchhalterischen, zu Indifferenz oder Missbrauch einladenden Begriff „Objektivität“ - erlaubt ihm, versuchsweise die Position der anderen Seite einzunehmen - und sei es die von Jack the Ripper.

Entmystifizierung heißt seine Leidenschaft. Unbekanntes, Unerklärliches ängstigt - den einzelnen wie die Gesellschaft. Der Autor erklärt, indem er beschreibt. Er kann Monster in Menschen zurückverwandeln und Horrorszenarien in vorstellbare Orte. Er macht die Welt wieder kenntlich ...

Trotz Foucault, Derrida und anderer, die - als Autoren übrigens - den "Tod des Autors" verkündet haben ("La mort de l'auteur", Roland Barthes 1968), behauptete ich mit dem Starrsinn meiner beinahe 70 Jahre:

Nie waren autonome Persönlichkeiten, die unser Interesse erregen und auf die Welt lenken, die uns umgibt, wichtiger als heute !

 *"Naivling - Utopist !"*

Utopien sind die Träume der Vernunft
(Octavio Paz)